

Roland Roth

Der Klusfelsen – frühgeschichtliche Kultstätte aus der Megalith-Kulturepoche

In der alten Kaiserstadt Goslar befindet sich auf dem Petersberg der Klusfelsen, eine uralte Kultstätte, deren Geschichte weit in die Vergangenheit zurückreicht. Interessante Details im Felsgestein machen dieses Objekt zu einem nenneswerten Ausflugsziel.

Nördlich des Harzrandes gelegen, befindet sich diese sehr interessante Kultstätte – geologisch gesehen – an einer markanten Störungszone, die in Richtung NW-SO verläuft. Vor mehreren hundert Millionen Jahren wurde die Harzscholle um rund 2500 Meter angehoben und die vorgelagerten Gesteinsschichten derart zusammengedrückt und gestaucht, dass sie sich steil nach oben stellten und zum Harzrand hin einfielen. Der Klusfelsen besteht aus quarziertem Sandstein. Hierzu gesellen sich die Felsen der Teufelsmauer östlich von Blankenburg und der Königsstein bei Weddersleben.

Die eigentliche Bedeutung des Klusfelsens ist bislang unklar. Ein Grund mag darin zu finden sein, dass etwaige kultische Überlieferungen weit in vorhistorische Zeiten zurückreichen und aus diesen Zeiten kaum unmittelbare Überlieferungen überdauert haben.

Hier gibt es jedoch einige Anhaltspunkte, wie zum einen die Kultstätte selbst, sagenhafte Erzählungen sowie die Annahme, dass diese Anlage – wie auch unzählige andere Kultstätten – weit in die Zeit der Megalithkultur hineinreicht.

Generell bestanden die meisten alten Kultstätten bereits lange, bevor die kriegerischen Germanen erst wenige Jahrtausende vor der Zeitenwende nach Mitteleuropa eindringen. Sie trafen hier auf einfache Ackerbau treibende Bewohner, die aller Wahrscheinlichkeit nach die Nachfahren der Megalithkulturen darstellten und sich nun nach und nach mit den Germanen vermischten.

Anlage, Bearbeitungsspuren und die Verwobenheit lassen den Schluss zu, dass der Klusfelsen mit den Megalithanlagen, Menhiren und Großsteinkulpturen in Verbindung zu bringen ist, die über ganz Europa verteilt sind, so u.a. in Deutschland,

Spanien, Frankreich, England, Schottland, Irland, Skandinavien und Malta.

Inwieweit und ob es sich hierbei um die selbe oder eine verwandte Kultur handelt, lässt sich leider nur noch sehr schlecht verifizieren.

Wenn diese Megalithbauten aus der selben Kultur im engeren Sinne stammen, so müssen die Erbauer eine weitreichende Verbreitung gehabt haben, aus deren Schaffen heraus diese Kultstätten – und somit auch der Klusfelsen – entstanden. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass die Möglichkeit einer gewaltigen Naturkatastrophe nicht mehr sehr abwegig erscheint, bei der ganze Zivilisationen ausgelöscht werden können. Dies könnte z.B. der Grund sein, warum man über bestimmte Epochen keinerlei Überlieferungen mehr findet und lediglich alte Mythen und Legenden von einer solchen Katastrophe kundgeben.

Solch eine Katastrophe könnte u.a. durch einen gewaltigen Meteoriten ausgelöst worden sein.

Für die Überlebenden wäre dieses Ereignis so unfassbar, dass die Ursache als göttliche Kraft in die Mythologie verbrämt worden wäre.

Ein über tausend Tonnen schwerer Meteorit zerplatzte erst kürzlich – am 1.2.1994 – über dem Pazifik, nordöstlich von Neu-Guinea. Zu einer gewaltigen Flutkatastrophe kam es nur deshalb nicht, weil der Meteorit sich vor Aufprall in seine Bestandteile auflöste.

Dieses Beispiel veranschaulicht sehr deutlich, was bei einem gewaltigeren Einschlag – wie ein solcher, der für den Untergang der Dinosaurier verantwortlich gewesen sein soll – passieren kann.

Wenige bzw. spärliche Informationen über den Petersberg und den Klusfelsen zeichnen ein schwach umrissenes Bild von Herkunft und Ursprung.



Der eigentliche Klusfelsen leitet seinen Namen aus dem lateinischen „Clausum“ her, das dem mittelhochdeutschen Wort „Kluse“ entspricht und damit einer „Klause“. Dies war im frühen Mittelalter die Bezeichnung der Behausung eines Eremiten.

Im Felsenraum wurde im Jahre 1167 n.C. eine Marienkapelle – die sogenannte „Kluskapelle“ – eingerichtet. Sie wurde im 19. Jahrhundert wieder abgebrochen. Im Volksmund wird der Felsen „Die Clus“ genannt.

Unweit des Klusfelsens auf dem Petersberg befindet sich die Ruine der Stiftskirche St. Petri, deren Existenz in das Jahr 1050 n.C. zurückgeht. 1527 wurde die Kirche bis auf die Grundmauern zerstört.

Unter der ehemaligen Kirche soll sich nach einem alten Märchen ein großer Hohlraum befinden. Dieses Märchen mit dem Titel „Die Blume am Petersberg“ lautet wie folgt:

„Eines Tages, vor langer Zeit, fand ein kleines Mädchen, als es am Petersberg im Grase spielte, ein unscheinbares, blaues Blümlein, pflück-



te es mit kindlicher Freude, um sich damit zu schmücken. Aber kaum hielt es das Blümlein in den Händchen, als sich vor ihm der Berg auftat und ein Gang frei wurde, den es voller Neugier beschritt.“

Weiter heißt es: „Auf seinem Wege traf es ein kleines Männchen (!), das es gar freundlich bei der Hand nahm und in einen großen Saal führte, der von Licht glitzerte und glänzte. An langen Tafeln, über und über mit goldenem und silbernem Gerät bedeckt, saßen ernste, silberbärtige Männer in düsterem Schweigen.

Voller Verwunderung blickten sie auf das lustige, kleine Mädchen, das in seinem ärmlichen Gewande so gar nicht zu der Herrlichkeit und Pracht des Saales passen wollte. Aber deshalb wurde der Kleinen doch nicht Angst; sie trat freundlich auf einen der Alten zu und reichte ihm die wenigen schlichten Blumen, die sie in ihrer Hand trug.“

Im nächsten Moment geschah folgendes: „Da huschte ein leises Lächeln über die ernsthaften Züge des Greises. Seine Hand griff nach einem auf der Tafel stehenden goldenen Becher und reichte ihn dem erschrockenen Mädchen. Das wandte sich in einer Anwandlung von Furcht plötzlich ohne zu danken um und floh den Weg zurück, wie es gekommen war, ohne sich noch einmal umzuwenden. Als es endlich zu laufen aufhörte, lachte ihm die Sonne strahlend ins Gesichtchen und vor ihm breitete sich der weiche Teppich der Wiese aus, auf der es das blaue Blümlein gefunden hatte. Aber wie es auch suchen mochte, den Eingang in den Berg konnte das Kind nicht wiederfinden. Nur den Becher hielt es in seinen zitternden Händchen. Die Blume hatte es verlo-

ren und damit war ihm der Weg zu dem unterirdischen Saal für immer verschlossen.“

Interessant ist, dass Sagen oder Märchen, in denen die Akteure mittels einer – meist blauen – Blume in das Innere eines Berges gelangen und nachfolgend seltsame Begegnungen hatten, weit verbreitet sind. Hierüber finden sich einige Beispiele u.a. in Jacob Grimms „Deutscher Mythologie“. Wie neben den Sagen aus dem Harz nach Sagen von den Weserbergen oder vom Odenberg, die gemeinhin neben dem Phänomen von Zeitverschiebungen regelmäßig auch kleine „Männchen“, Wichte oder Kobolde zum Inhalt haben. Gisela Ermel und Nicolas Benzin haben sich in verschiedenen Arbeiten ausführlich mit dieser Thematik auseinandergesetzt, wo sie u.a. aus nordhessischen Sagenbüchern interessantes Material entnehmen konnten.

Doch zum Schluss noch einmal zurück zum Klusfelsen. Seine Herkunft, sein Zweck und eigentlicher Ursprung liegt – ähnlich wie die eingangs erwähnte Megalithkultur – weiterhin im Dunkeln.

Geht man davon aus, dass einschneidende Ereignisse wie Naturkatastrophen weitreichendes Wissen und Erinnerungen ausgelöscht haben, so gleichen solche Geschehen dem Herablassen eines Vorhangs vor der Vergangenheit der Menschheit. Wir heutigen Menschen fragen uns oft nach dem Sinn und Zweck solch gewaltiger Megalithanlagen. Und mehr noch: wir fragen uns, was damalige „Steinzeitmenschen“ dazu veranlasste, solche beeindruckenden Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Die auf der ganzen Welt verstreuten Überreste und Spuren der Megalithkultur geben noch heute trotz ihres zeitbedingten Verfalls großartige Zeugnisse ab von einer womöglich weit fortgeschrittenen Menschheit. Wenn wir bedenken, mit welchen Mitteln, die uns wohl noch weitgehend unbekannt sind, und mit welcher Intelligenz diese Anlagen erstellt worden sind, dann wird auch deutlich, wie sehr unser Wissensstand hinter dem der Vergangenheit zurückgefallen sein muss.

Klusfelsen

Literatur

- Hans-Günther Griep: Die Klus vor Goslar, Felsenkapellen und Felsenheiligtümer. In: Goslar Bergkalender 1960
 Dr. Adolf Hanle: Meyers Naturführer Harz. Leipzig 1992
 Erich von Däniken: Die Steinzeit war ganz anders. München 1993
 Thompson/Cremo: Verbotene Archäologie. Essen 1994
 Hermerding/Lassen/Raub: Die Magier vom Klus. Hannover 1995
 Bröseliger Bote. In: Der Spiegel Nr. 15/94
 Werner Betz: Malta – Spuren in die Vergangenheit. Frankfurt/M. 1994
 Jacob Grimm: Deutsche Mythologie. Wiesbaden 1992
 Gisela Ermel: UFOs über Nordhessen. In: Talky Nr.4/94
 Nicolas Benzin: Eine internationale Strategie der Götter. In: SETI Nr.2/95
 Hermerding/Raub: Der Klusfelsen von Goslar. VHS-Video

Fotos: Roland Roth

Roland Roth
 Rothwestener Straße 9
 D-34233 Fuldata
 rothomicron@01019freenet.de

